

leeren Hals. Dann holte sie eine Puppe, steckte dieselbe tief in den Schlund, brachte sie aber oft wieder mit heraus und wiederholte dasselbe Spiel mehreremale, ehe sie dieselbe wirklich darin liess. Bei der Kleinheit der Portion dachte natürlich der Unerfährte an kein Verschlingen, sondern schrie im gleichen Tempo weiter. Von der Nutzlosigkeit ihres humanitären Strebens überzeugt, machte die Tannen-

aus, allerdings nicht zum besonderen Vortheile seiner Umgebung in puncto Reinlichkeit.

Da ich einige Wochen später verreiste, so musste ich meinen hungrigen Kukul geben.

Jedenfalls hält sich der Kukul sehr gut in der Gefangenschaft und erfreut seinen Pfleger, wenn auch nicht durch grosse Lebhaftigkeit, so doch durch seinen — immer gesegneten Appetit.



meise dann kurzen Prozess und verzehrte den Bissen mit grösstem Behagen selbst.

Wollte ich den Kukul füttern, so musste dies ausserhalb des Käfigs geschehen, denn die zudringliche Bande pflanzte sich auf dem Wege vom Thürchen bis zum Kukuke auf und betrachtete es förmlich als Sport, dem geduldigen Kukul alles wegzuschnappen. Mit leeren Händen kam ich gewöhnlich am Ziele an und hatte ich wirklich durch allerlei Finten einige Bissen in den weitaufgerissenen Schnabel gesteckt, so waren dieselben bereits wieder gestohlen, ehe der Schreier an's Verschlingen dachte.

Ich fütterte den Kukul mit Ameisenpuppen und Quark, wobei er sichtlich gedieh. Meinem ersten Jungen gab ich blos Raupen, konnte aber bald nicht mehr soviel aufreiben, als er täglich brauchte. Während dieser anfangs nur schluckte, wenn er den Schlund mit Raupen angestopft hatte, nahm er zuletzt jede Raupe lieber einzeln, zog sie mehreremale durch den Schnabel und schlenderte sie zuletzt

Die beigegebene Zeichnung ist von Herrn Michel nach dieser von ihm selbst präparirten Gruppe, welche sich gegenwärtig in der land- und forstwirtschaftlichen Ausstellung befindet, ausgeführt. D. R.

Ein Zuchtversuch mit Sonnenvögeln (*Leiothrix luteus*).

Von Anton Niederreiter.

Vor einigen Jahren erhielt ich ein Pärchen des Sonnenvogels oder der Pekingnachtigall, welches ich weniger zu Zuchtzwecken, als nun mich an dem herrlichen Gesange des Männchens zu erfreuen hatte. Da dieses nun sofort zu singen aufhörte, sobald ich es mit dem Weibchen in einem Käfig vereinigte, ich aber den Vögeln Raumangels halber im Zimmer keine grössere Voliere, in welcher der Gesang nicht verstummt, wenn beide Geschlechter beisam-

men sind, bieten, im Freien eine solche der leidigen Katzen wegen nicht aufstellen konnte, so hielt ich die Vögel in getrennten Käfigen, wo der männliche Vogel durch das Locken des Weibchens angefeuert, immer eifrig schlug. Bei solchen vorübergehenden Vereinigungen gab es meist Zank und Streit, doch konnten die Vögel auch sehr zärtlich gegeneinander sein, und oft sah ich sie beisammen sitzen, sich gegenseitig mit den Schnäbeln im Gefieder krauend.

Heuer Anfangs Juni vereinte ich die Sonnenvögel wieder einmal, diesmal mit dem festen Entschlusse, die Vögel beisammen zu lassen, mochten sie nun singen oder nicht, sich streiten oder vertragen, alles eins, vielleicht würden sie doch zu einer Brut schreiten. Zum Brutkäfig hatte ich einen grossen, sogenannten Drosselkäfig gewählt und wies diesem seinen Stand bei einem lichten Fenster, durch welches das Grün eines grossen Birnbaumes hereinwinkte, an; als Nistvorrichtung selbst befestigte ich ein schüsselförmiges, hölzernes Nest, wie man solche gewöhnlich für Kanarien in Verwendung hat, nur etwas grösser, in der fenstersten Käfigecke. In das Innere dieses Nestes legte ich verschiedene Baustoffe wie Moos, weiche Heuhalm, Kuhhaare u. dgl. und umgab dann die Vorrichtung mit einigen laublosen Zweigen, dabei von der Ansicht ausgehend, dass diese den Vögeln vielleicht zur Befestigung der Niststoffe erwünscht sein würden. Auch auf den Käfigboden streute ich Baustoffe und bald konnte ich beobachten, wie die Vögel zu bauen angingen, das heisst, beide trugen ein, und rissen dann gleich wieder die Materialien heraus, so dass bald auch jene Stoffe, welche ich in das Nest gelegt hatte, aus demselben herausgeworfen worden waren.

Da ich hieraus ersah, dass auf diesem Wege wohl schwerlich je ein Nest zu Stande kommen würde, so ging ich in den Wald, um irgend ein geeignetes fertiges Vogelnest zu finden und fand auch bald ein altes, jedoch noch gut erhaltenes Grasmückenest. Dieses befestigte ich nun in dem Neste derart, dass mir ein Herauswerfen unmöglich schien, allein nach kaum einer halben Stunde lag es zerfetzt am Boden. Nun gab ich mir mit dem Mithelfen beim Nestbaue keine weitere Mühe mehr. Das Grasmückenest blieb im Käfig liegen und die Vögel machten sich damit viel zu schaffen, trugen die einzelnen Theile fortwährend aus einer Ecke in die andere, das zur Anlage des Nestes bestimmte Schüsselchen blieb aber immer leer. Inmitten dieser grossen Thätigkeit begann das Männchen öfter einen mir bis dahin unbekanntem, leisen Gesang hören zu lassen, welcher unendlich lieblich und einschmeichelnd klang, auch das Weibchen liess dann immer leise Lockrufe ertönen. Nach diesem Vorspiele erfolgte immer die Paarung. Als das Pärchen so weit gekommen war, erwachte in mir die schon fast aufgegebene Hoffnung die Sonnenvögel doch noch zu einer erfolgreichen Brut schreiten zu sehen, umso mehr als sich das Weibchen jetzt viel und oft längere Zeit sitzend im Neste aufhielt. Den Boden des Käfigs bedeckte ich mit weichen Stoffen, um, falls das Ei nicht im Neste gelegt werden sollte, ein Zerbrechen desselben zu verhüten.

Ungefähr zehn Tage nach der Vereinigung der Vögel fand ich im Neste das erste Ei — leider zer-

brochen. Die Grösse dieses Eies erregte mein Staunen denn es war fast so gross wie ein Singdrossel-Ei, die Hauptfarbe des Eies war bläulich-weiss, am stumpfen Ende mit vielen rostbraunen Fleckchen gezeichnet.

Am nächsten Tage lag ein zweites Ei im Neste, bedeutend kleiner als das Erstgelegte. Da ich glaubte, dass das erste Ei nur aus Ungeschicklichkeit und ohne Absicht zerbrochen worden war, so liess ich das Ei im Käfig, beobachtete jedoch die Vögel, um zu sehen, wie sie sich demselben gegenüber benehmen würden. Ich sah bald, dass sich beide Vögel damit zu schaffen machten, schaute nach und fand das Ei leider bereits angepickt und seinen Inhalt zum Theile bereits verzehrt. Das Gelege blieb bei diesen zwei Eiern. Am 22. Juli fand ich abermals ein Ei im Neste, es war noch unbeschädigt und ich nahm es sofort heraus, um es vor Zerstörung zu retten. Am nächsten Morgen war das zweite Ei, wieder viel kleiner als das erste, gelegt und auch dieses entfernte ich. Weitere Eier wurden auch diesmal nicht gelegt. Um zu erproben, ob das Weibchen nicht Lust zum Brüten zeige, legte ich zwei Kanarien-Eier — die der Sonnenvögel wollte ich zu einem solchen Versuche doch nicht reifen — in's Nest; in kürzester Zeit waren dieselben verzehrt, und ich sah nun wohl, dass auf ein Brüten von Seite der Sonnenvögel nicht mehr gezählt werden dürfe. So legte ich die Eier einem gerade brütenden Kanarienweibchen unter. Nach dem dieses durch zwölf Tage fleissig gebrütet hatte, bemerkte ich, dass es sich viel im Neste unter sich beschäftigte, sah nach und fand das eine der Eier halb geöffnet, darin einen bereits athmenden Embryo: Dieser war jedoch noch nicht lebensfähig und so muss ich annehmen, dass das Ei zu früh geöffnet oder zerbrochen wurde. Zwei Tage später entschlüpfte der zweite Vogel. Dieser war leider nicht normal gebaut, lag fortwährend auf dem Rücken, und zeigte auch sehr wenig Lust, Nahrung aufzunehmen zu wollen. Trotzdem ich das, unter diesen Umständen, Aussichtslose meiner Bemühungen voraus sah, gab ich mir alle erdenkliche Mühe, das Thierchen am Leben zu erhalten. Nachdem an eine Fütterung von Seite des Kanarienweibchens gar nicht zu denken war, musste ich dieselbe übernehmen. Nur mit vieler Mühe und Geduld gelang es mir, wenn es hie und da das Schnäbelchen öffnete, eine Ameisenpuppe in dasselbe zu schieben; gesunde, junge Vögel verlangen bekanntlich fast beständig nach Nahrung, bei meinem Sonnenvogel war dies aber leider nicht der Fall, und so ging er denn auch nach zweitägigem Leben ein.

Das Sonnenvogelweibchen hatte indessen ein neues Gelege begonnen, welches diesmal aus drei Eiern bestand. Mit den Letzteren verfuhr ich genau so wie mit jenen des zweiten Geleges. Nachdem der Kanarienvogel zehn Tage diese Eier bebrütet hatte, untersuchte ich dieselben, und fand, dass in denselben keine Entwicklung vorgegangen war. Die Eier konnten erst zehn Tage, nachdem sie gelegt worden waren, dem Kanarienweibchen untergelegt werden, und ich glaube, dass während dieses langen Liegens die Keime abgestorben sind. Das Sonnenvogelpaar habe ich wieder getrennt, und suche ich

in dem herrlichen Gesange des Männchens, welcher jetzt ebenso fleissig wie früher erschallt, Ersatz für den misslungenen Zuchtversuch.

Kilb, im September 1890.

Meine Papageien.

Von Josef C. Nowak.

Der erste Papagei, welchen ich hielt, war ein Karolinasittich der früher bereits über sechs Jahre im Besitze meiner Schwieger-Mutter, nach deren Ableben in meine Hände gelangte.

„Lora“ wie unser Sittich, eigentlich ohne Recht, denn er ist ein Männchen, hiess oder vielmehr noch heisst, denn er lebt heute noch, seit über sieben Jahren in meinem Besitze, ist nicht gerade das Ideal eines lebenswürdigen Papageis, vielmehr ein dummschener, nicht sehr intelligenter und dabei noch mit manchen Untugenden behafteter Vogel, welcher bei uns nur aus Pietät für seine frühere Besitzerin das Gnadensbrot geniess. Trotz der langen Zeit, welche Lora nun in meinem Besitze ist, ist sie nicht eigentlich zahm geworden; ausserhalb ihres Käfig ohne schützenden Rückhalt lässt sie sich wohl angreifen, ohne zu beissen, doch zieht sie sich immer so schnell wie möglich zurück, sitzt sie auf der Hand, so retirirt sie gewöhnlich auf die Schulter. Auch zeigt sie nicht die geringste Gelehrigkeit und huldigt im Bezuge auf „sprechen“ dem Grundsatz „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“, was übrigens, da sie es mit den übrigen Stimmäusserungen ebenso hält und entgegen dem Renommée, welches die Karolinasittiche sonst arge Schreier geniessen, nie schreit, noch hingehen mag. Eigenthümlich ist die Vorliebe, welche Lora für die Melodie eines Volksliedes gefasst hat; pfeife ich dasselbe, so wird sie förmlich erregt und versucht mitzusingen, ohne dass jedoch hiebei mehr als einige Töne herauskommen. Im Holzerstören hält sie den „guten“ Ruf, welchen ihre Art in dieser Beschäftigung besitzt, aufrecht, doch ist ihr nur der Käfig für ihren Schnabel gut genug, Holzstäbe, welche ich öfters hineingelegt hatte, in der Hoffnung, dass sie diese benagen und so von dieser Unterhaltung, welche ihr entschieden angenehmer als mir ist, ablassen würde, wurden gar nicht beachtet.

Eine andere, der lebenswürdigen Eigenschaften unseres Vogels ist es, dass er sich selbst die Federn ausrupft, und nicht genug damit, auch stets andere Papageien, welche ich in seinen Käfig setzte, nach diesem, seinem Geschmacke verschönern wollte; diese liessen sich das natürlich nicht so ohne weiters gefallen und so entstanden oft Beissereien, in welchen Lora ihren Sinn für Frieden dadurch bekundet, dass sie sich auf blosser Abwehr beschränkt. Um ihr die Unart des Federausziehens abzugewöhnen, liessen wir sie einmal während eines ganzen Winters frei auf dem Boden des ungeheizten Schlafzimmers herumlaufen; so wenig intelligent Lora nun auch ist, so mochte es ihr damals doch einleuchten, dass Federn vor Kälte schützen, und so liess sie dieselben als „Winterkleidung“ stehen. Während der Nacht zog sie sich in eine Höhlung

zwischen Divan und Zimmerwand zurück. Dass dem Sittiche die Kälte nicht im geringsten geschadet hat, beweist wohl der Umstand, dass er damals so schön und glänzend im Gefieder wie noch nie, munter und lebhaft gewesen war, und wenn ich nicht fürchten würde, dass er an den Möbeln Zeichen des Wirkens seines Schnabels zurücklassen möchte, so müsste er jedes Jahr diese Cur durchmachen.

Bei einem Besuche von Triest fand ich bei dem damaligen Thierhändler Singer einen prachtvollen Molukkenkakadu von seltener Zahmheit, dessen lebenswürdiges Benehmen mich so entzückte, umso mehr, als mir Herr Singer versicherte, dass der Papagei sich noch gegen Niemandem in dieser Weise gezeigt habe, sondern allen anderen Personen gegenüber falsch und bissig gewesen sei, dass ich ihm ankaufe und meiner Frau sandte. Auch diese war über den stattlichen Vogel erfreut, welcher sich gegen sie ebenso lebenswürdig und zutraulich zeigte, wie mir gegenüber; er war gleich nach seiner Ankunft von jenem einschmeichelnden Wesen, welches zahme Molukkenkakadus so sehr auszeichnet, so drollig und unterhaltend, wie es nur einer seiner Art zu sein vermag, gegen Jeden gleich zutraulich und harmlos — aber nur so lange, bis ich von meiner Reise zurückgekehrt, wieder daheim und damit in seiner Nähe war. Von dem Momente an, wo ich nach meiner Heimkehr das erstmal zu dem Kakadu trat, von ihm mit den tollsten Ausbrüchen der Freude empfangen, kannte er nur mich und sah in jedem anderen einen Feind, welchen er wo und wann er nur konnte, einen Biss zu versetzen suchte.

Einmal fügte er meiner Frau einen furchtbaren Biss zu und im Aerger hierüber drohte ich ihm heftig; der nun folgenden Strafe suchte er sich dadurch, wie er dies in einem ähnlichen Falle immer that, zu entziehen, dass er sich an seiner Fusskette vom Ständer herunterliess; vollzog er diese Bewegung damals aus Furcht zu schnell, so plötzlich, stürzte er unglücklich, ich weiss nicht, wie es kam, genug er brach sich dabei den Fuss. Ich brachte den Patienten nun sofort zu einem Thierarzte und dieser legte einen Gypsverband an; dieser war indessen insofern ungeeignet, als der Papagei so lange mit dem Schnabel daran herumarbeitete, bis er die Bandage zerbissen hatte. Ich liess den Verband erneuern, ohne jedoch dabei einen anderen Erfolg zu erzielen, und so entschloss ich mich, dem Vogel selbst einen Verband anzulegen, welchen ich mit Hausenblase befestigte, und gegen welchen, als knapp den Fuss umschliessend, der Vogel nichts ausrichten konnte. Nach einiger Zeit war der Bruch glücklich geheilt, der Fuss vollständig gebrauchsfähig und die Spuren der Verletzung nur dann bemerkbar, wenn der Kakadu auf ebener Fläche gieng. Marco, wie die Italiener den Kakadu getauft hatten, war ein äusserst intelligenter Vogel, dessen Benehmen uns grossen Spass bereitete. Sein ständiger Sprachschatz war wohl nicht gross und beschränkte sich auf Kakadu, Kakadua, bald mit schmeichelndem Tone in unendlicher Weichheit gerufen, bald laut und barsch herausgestossen, dafür aber besass er die Gabe, Worte plötzlich aufzufassen und deutlich nachzusprechen, allerdings

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: [014](#)

Autor(en)/Author(s): Niederreiter Anton

Artikel/Article: [Ein Zuchtversuch mit Sonnenvögeln \(*Leiothrix luteus*\). 265-267](#)